Leseprobe & Interview

Günter Fröhlich



DER WEG DER **DEMOKRATIE**

Eine großangelegte Geschichte demokratischen Denkens

Meiner

Der Autor

Günter Fröhlich ist apl. Professor für Philosophie an der Universität Regensburg, freier Schriftsteller und philosophischer Performer. In Forschung und Lehre beschäftigt er sich vor allem mit politischer Philosophie, philosophischer Anthropologie, Kulturphilosophie und Ästhetik. Ein besonderes Interesse gilt dabei der Frage, wie philosophische Inhalte heute verständlich und anschaulich vermittelt werden können.


Foto: privat

Der Weg der Demokratie geht auf langjährige Lehrveranstaltungen zur politischen Ideengeschichte zurück, die er seit 2009 in Ulm und Regensburg gehalten hat. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich Vorstellungen von Gemeinschaft, Herrschaft, Recht, Freiheit und Selbstbestimmung herausgebildet haben und welche Rolle diese begrifflichen und institutionellen Voraussetzungen für moderne demokratische Ordnungen spielen.

Durch diese Entwicklung führt Günter Fröhlich im gleichnamigen Podcast. In jeder Folge ordnet er zentrale Denker, politische Begriffe und historische Übergänge ein und verbindet ihre Entstehungsgeschichte mit ihrer Bedeutung für die Gegenwart.

Im Felix Meiner Verlag erschien 2016 außerdem sein Buch *Der Affe stammt vom Menschen ab. Philosophische Etüden über unsere Vorurteile*.

Der Autor steht für Veranstaltungen und Interviews zur Verfügung.

Das Werk



Die Demokratie steht zunehmend unter Beschuss: durch autokratische Bestrebungen wie durch absichtlich gesäte Zweifel daran, dass demokratische Strukturen ein gutes Leben für alle am besten gewährleisten können. Umso wichtiger ist es, sich fundiert mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen.

In seiner großangelegten und lebendig geschriebenen Darstellung des Denkens politischer Philosophen beschreibt Günter Fröhlich, wie die Demokratie in 2500 Jahren politischer Ideengeschichte entstanden ist. Leitend ist die Überzeugung, dass philosophische Positionen nur vor dem Hintergrund ihrer Zeit verständlich zu machen sind. Durch die Geschichte hindurch sind Entwicklungslinien erkennbar, die erst zu unserem heutigen Verständnis führen. Was Fröhlich zeigt: Demokratie wird gerade dann zur Weiterentwicklung angetrieben, wenn sie gehörig unter Druck gerät.

Günter Fröhlich
Der Weg der Demokratie
Vier kartonierte Bände im bedruckten Schuber
Zusammen ca. 1.700 Seiten
ISBN 978-3-7873-5221-0
Erscheinungstermin: 5. Oktober 2026
Einführungspreis: 78,00 €
(bis 31.12.2026, danach 98,00 €)

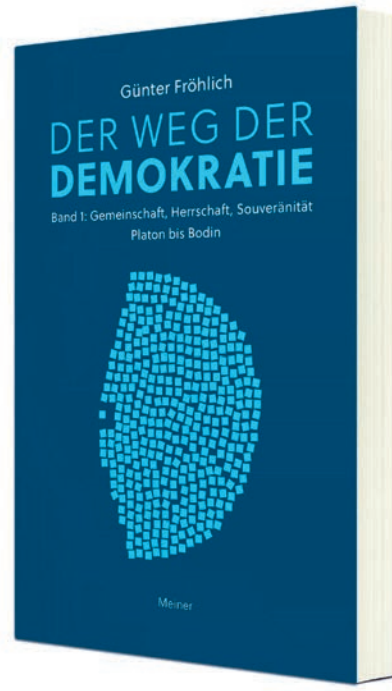
»

Vor den beiden großen Revolutionen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gab es einen eigentlichen Revolutionsbegriff nicht. Denn dieser ist unlösbar der Vorstellung verhaftet, daß sich innerhalb der weltlichen Geschichte etwas ganz und gar Neues ereignet, daß eine neue Geschichte anhebt. Dabei lässt sich nachweisen, daß keiner der Männer, die in den Ereigniszusammenhang eingriffen, der sich schließlich eben als eine Revolution enthüllte, die leiseste Vorahnung von diesem absolut Neuen hatte. [...] Was die Handlung anlangt, so stellte sich heraus, daß sie die Geburt der Freiheit betraf. Vier Jahre nach dem offiziellen Ausbruch der Französischen Revolution, also im Jahre 1793 – zu einem Zeitpunkt, an dem Robespierre seine Gewaltherrschaft als einen ›Despotismus der Freiheit‹ definieren konnte, ohne daß diese Definition als unverständliches Paradox empfunden worden wäre –, hat Condorcet ausgesprochen, was jedermann bereits wusste: ›Das Wort revolutionär darf nur angewendet werden auf Revolutionen, deren Ziel die Freiheit ist‹.

«

Hannah Arendt

Über die Revolution, München 1968.



Band 1

Gemeinschaft, Herrschaft, Souveränität
Platon bis Bodin

Wie wird gemeinsames Leben politisch geordnet und wodurch wird Herrschaft legitim?

Der erste Band verfolgt diese Frage von der griechischen Antike bis zum Übergang zur Neuzeit und zeigt, wie sich Begriffe von Gemeinschaft, Herrschaft und Souveränität herausbilden.

Die Darstellung beginnt bei Platon und Aristoteles mit der Frage nach der besten politischen Ordnung, führt über Cicero, Augustinus und Thomas von Aquin zum Verhältnis von weltlicher und göttlicher Ordnung und über Dante, Marsilius von Padua und Machiavelli zu Fragen von Frieden, Universalmonarchie und politischer Wirklichkeit. Mit Grotius und Bodin treten Naturrecht und staatliche Souveränität hervor: Bei Bodin verdichtet sich die Frage nach der höchsten politischen Entscheidungsgewalt.

PLATON

ARISTOTELES

CICERO

AUGUSTINUS

THOMAS VON AQUIN

DANTE

MARSILIUS VON PADUA

MACHIAVELLI

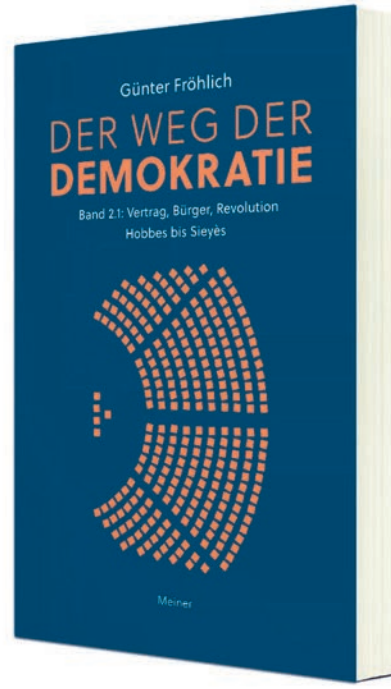
THOMAS MORUS

LUTHER

FRANCISCO DE VITORIA

GROTIUS

BODIN



Band 2.1

Vertrag, Bürger, Revolution
Hobbes bis Sieyès

Wie wird aus dem Untertan ein Bürger und wie verändert der Vertragsgedanke die Frage nach Herrschaft?

Der erste Teil des zweiten Bandes setzt bei Hobbes an und verfolgt, wie sich aus dem Gesellschaftsvertrag neue Begründungen politischer Ordnung entwickeln. Während Hobbes und Locke Sicherheit und Eigentum in den Fokus nehmen, hebt Spinoza auf die Freiheit im Staat ab. Mit Pufendorf, Thomasius und Wolff treten Naturrecht und Menschenrechte in die deutsche Aufklärung ein, während Montesquieu die Gewaltenteilung und Rousseau die Republik als Ausdruck des Gemeinwillens denken. Hume fragt nach dem gemeinsamen Nutzen politischer Ordnungen.

Am Ende stehen die Französische und die Amerikanische Revolution: Sieyès entwickelt die politische Repräsentation, der Federalist verteidigt die neue Verfassung. Aus dem Vertragsdenken wird so eine Theorie des Bürgers und der Revolution.

HOBBES

LOCKE

SPINOZA

PUFENDORF

THOMASIUS

WOLFF

MONTESQUIEU

ROUSSEAU

HUME

SIEYÈS

KANT

FICHTE

HEGEL

MILL

MARX UND ENGELS

TOCQUEVILLE

NIETZSCHE

Band 2.2

Recht, Staat, Freiheit
Kant bis Nietzsche



Was verbindet Freiheit, Recht und Staat und wie verändert sich diese Verbindung im 19. Jahrhundert?

Der zweite Teil des Bandes führt von Kant bis Nietzsche und zeigt, wie aus dem Vertragsdenken eine Theorie von Recht, Staat und Freiheit als eigenständigen Begriffen wird. Kant denkt Frieden und bürgerlichen Zustand von der Vernunft her, Fichte den Staat als Handelsstaat, Hegel Sittlichkeit als Moment des absoluten Rechts. Mill fragt nach dem Verhältnis von Freiheit und Macht, Marx und Engels nach der kommunistischen Gesellschaft, Tocqueville nach Gleichheit und Freiheit in der Demokratie. Am Ende einer Epoche und zugleich als Aufbruchsmoment in eine neue steht Nietzsches Kritik am Kulturstaat. Politische Philosophie changiert nunmehr zwischen Vernunftbegründung, gesellschaftlicher Kritik und Kulturdiagnose.

WEBER

GEHLEN

SCHMITT

STRAUSS

ARENDT

MARCUSE

HABERMAS

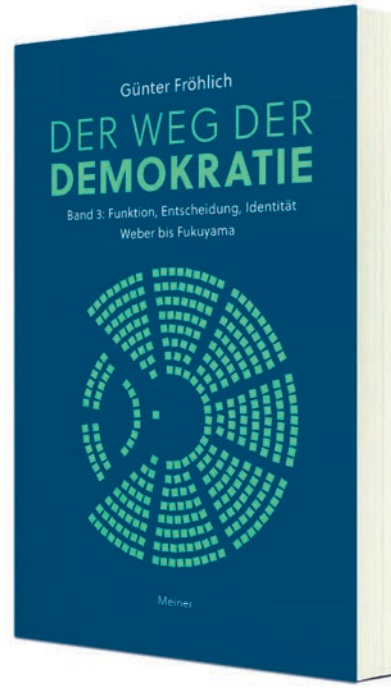
RAWLS

RITTER

FUKUYAMA

Band 3

Funktion, Entscheidung, Identität
Weber bis Fukuyama



Wie funktioniert moderne Herrschaft, wer entscheidet in Ausnahmesituationen und woran bemisst sich politische Identität?

Der dritte Band führt von Weber bis Fukuyama und behandelt die politische Philosophie des 20. und frühen 21. Jahrhunderts. Weber beschreibt den Staat als Herrschaftsverband, Schmitt den Ausnahmezustand, Strauss das Verhältnis von Naturrecht und Geschichte. Arendt entwickelt eine Theorie des Handelns und der Macht, Marcuse eine Gesellschaftskritik, Habermas ein Konzept kommunikativer Vernunft. Rawls begründet Gerechtigkeit neu, Kommunitarismus und radikale Demokratietheorie reagieren darauf mit eigenen Gemeinschafts- und Konfliktbegriffen. Mit der Diskussion von Fukuyamas Perspektive auf die Geschichte schließt der Band an die Gegenwart an und fragt besonders an dieser Stelle nach den Bedingungen und Gefährdungen liberaler Demokratien.

Inhaltsverzeichnisse

Band 1: Gemeinschaft, Herrschaft, Souveränität
Platon bis Bodin

Vorwort
Einleitung
1. Platon und die beste politische Ordnung
2. Aristoteles und der Mensch als zoôn politikon
3. Ciceros Humanismus
Exkurs: Die Institutionen und ihre Funktionalisierung
4. Augustinus über den göttlichen und den weltlichen Staat
5. Thomas von Aquins diesseitige und jenseitige Lebensziele
6. Dante und die Monarchie
7. Marsilius von Padua und die Verteidigung des Friedens
Exkurs: Herrschaftsanspruch und Wirklichkeit
8. Machiavelli und die Realpolitik
9. Thomas Morus über Utopia
Exkurs: Das Denken in Möglichkeiten
10. Luther und die weltliche Obrigkeit
11. Francisco de Vitoria über die göttliche und die natürliche Ordnung
12. Hugo Grotius über Recht und Krieg
Exkurs: Die naturrechtlichen Grundlagen des neueren Völkerrechts
13. Jean Bodin über staatliche Souveränität
Exkurs: Der Institutionenbegriff am Übergang zur Neuzeit
Literatur

Band 2.1: Vertrag, Bürger, Revolution
Hobbes bis Sieyès

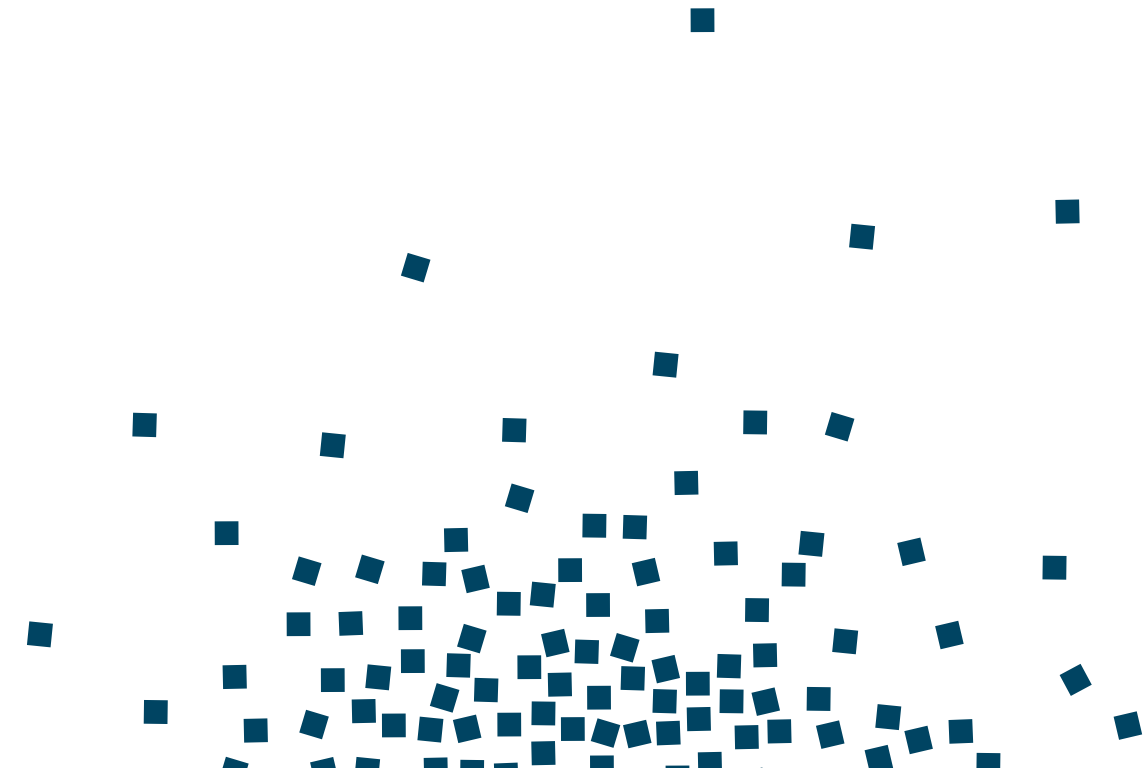
Einleitung
14. Thomas Hobbes und der aufgeklärte Egoismus
15. Locke und das Eigentum
Exkurs: Die Toleranz und die Grundrechte
16. Spinoza und der Nutzen der Freiheit im Staate
17. Die deutschen Aufklärer: Pufendorf, Thomasius, Wolff
18. Montesquieu und die Gewaltenteilung
19. Rousseau und die Republik
20. Hume und der gemeinsame Nutzen
Exkurs: Gemeinschaftsbildung und Vertrag
Exkurs: Hume und die ideale Republik
21. Sieyès und die Repräsentation
22. Der Federalist und die Verteidigung der Verfassung
Exkurs: Revolution und Menschenrechte

Band 2.2: Recht, Staat, Freiheit
Kant bis Nietzsche

23. Kant und der Friede im bürgerlichen Zustand
Exkurs: Kant und das politische Urteil
24. Fichtes geschlossener Handelsstaat
Exkurs: Fichte und die politische Freiheit
25. Hegel und das absolute Recht
Exkurs: Ordnung im Verlauf?
26. John Stuart Mill: Freiheit und Macht
27. Marx, Engels und die kommunistische Gesellschaft
Exkurs: Von Revolutionen und Diktaturen
28. Tocqueville über Gleichheit und Freiheit in der Demokratie
29. Nietzsche und der Kulturstaat
Exkurs: Der Nihilismus und die Freiheit
Literatur

Band 3: Funktion, Entscheidung, Identität
Weber bis Fukuyama

Einleitung
30. Max Weber und der Staat als Herrschaftsverband
Exkurs: Gehlens Institutionenlehre
31. Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen und der Ausnahmezustand
32. Leo Strauss: Naturrecht und Geschichte
Exkurs: Das Projekt des Liberalismus
33. Hannah Arendt und das tätige Leben
34. Herbert Marcuse: Politische Philosophie als Gesellschaftstheorie
Exkurs: Politik und Kultur
35. Jürgen Habermas und die Rettung der Vernunft
36. John Rawls und die Gerechtigkeit
37. Kommunitarismus
38. Radikale Demokratietheorie
Exkurs: Der Einzelne und der Leviathan oder Die Rehabilitierung der Praktischen Philosophie (Joachim Ritter)
39. Francis Fukuyama: Geschichte und Identität
40. Der lange Weg der Demokratie
Literatur



Leseprobe

Gekürzter Auszug aus Band 3. Kapitel 39: **»Francis Fukuyama: Geschichte und Identität«**

Politik der Würde und Politik des Unmuts

»Identität«, das macht Fukuyama gleich zu Beginn klar, kann erstens Verschiedenes meinen und sich zweitens auf Unterschiedliches beziehen. Dennoch möchte er die differenten Bezüge der Identität auf ein klar umrissenes Phänomen zurückführen. Er schreibt:

»Im vorliegenden Buch werde ich Identität in einem spezifischen Sinne verwenden, der uns zu verstehen hilft, weshalb sie für die gegenwärtige Politik so wichtig ist. Identität erwächst vor allem aus einer Unterscheidung zwischen dem wahren inneren Selbst und einer Außenwelt mit gesellschaftlichen Regeln und Normen, die den Wert oder die Würde des inneren Selbst nicht adäquat anerkennt.«

»Inneres Selbst« und »Würde« hingen unmittelbar zusammen, der Bezug habe sich jedoch historisch gewandelt. Während in früheren Kulturen einige gesellschaftlich herausgehoben wurden, weil sie ihr Leben für die Gemeinschaft riskierten, dehnte sich in der Neuzeit eine solche spezielle Würde des Unterschieds zwischen Gruppen auf alle Menschen aus. Die Leistung, welche damit verbunden war, verlagerte sich in die menschliche Fähigkeit, moralisch handeln zu können. Eine solche Gleichheit schreibt sich jeder Mensch

selbst zu und damit letztlich auch allen anderen. Der moralische Anspruch, der damit verbunden ist, liegt dabei in der gegenseitigen Zuschreibung. Um diese auch öffentlich-rechtlich abzusichern, werden Freiheit und Gleichheit zu Grundrechten, worin bereits eine Ambivalenz eingewoben wird: Gewährt der Staat dem Einzelnen die Grundrechte oder kommen diese jedem Menschen einfach so oder von Natur aus zu? In keinem Fall lässt sich die Würde erstens vollkommen von der Zuschreibung ablösen; und zweitens ist empirisch nicht zu übersehen, dass Unterschiede und Ungleichheiten nach wie vor bestehen.

Solche Ungleichheiten zwischen Einzelnen oder Gruppen, egal aufgrund welcher Merkmale diese vorgenommen werden, müssen dann nur noch festgestellt werden, um erstens die Verletzung der Gleichheit zu offenbaren, zweitens daraus eine moralische Verfehlung aufgrund der Verletzung abzuleiten, um drittens einen Ausgleich zu fordern. Offensichtlich ist, dass die Merkmale nicht völlig beliebig sind, sondern aus »gemeinsamen Erinnerungen und Erfahrungen abgeleitet« werden. Die Politik der Würde, die umfassende öffentliche Anerkennung, dass alle Menschen gleich und frei sind, wird zu einer »Politik des Unmuts«.

[…]

Die Basis der Identitätspolitik liegt damit in der Empfindung, dass andere die innere Würde von jemandem öffentlich nicht anerkennen. Mein Selbst, egal worauf es beruht und womit ich es alles in Verbindung bringe, strebt danach, nicht nur vor sich selbst in der Selbstachtung zu bestehen, sondern ebenso danach, dass die anderen dieses als das sehen, was es ist. Hierin liegt die nächste Ambivalenz: Tatsächlich und im Grunde sollen die anderen im eigenen Selbst sogar noch mehr und Besseres sehen. Es findet offenbar immer irgendeine Form des Vergleichs statt, innerhalb dessen ich mich entweder damit zufriedengebe, dass die anderen mich als gleichwertig ansehen, oder aber ich bestehe darauf, dass die anderen mich herausheben, als etwas Besonderes betrachten, um wiederum entweder mein mangelndes Selbstwertgefühl anzuheben, wobei ich mich darin als minderwertig gegenüber den anderen ansehe, oder aber, weil ich der Meinung bin, dass ich mehr wert sei als die anderen und diese das auch endlich anzuerkennen haben.

[...]

Für Hegel war der Kampf um Anerkennung das treibende Moment in der gesellschaftlichen Entwicklung und gleichzeitig die Lösung des Problems »zwischen liberaler Ökonomie und liberaler Politik«. Dabei scheint umstritten, was die Menschen als zentrales Motiv ihrer Handlungsorientierung bewegt. So behauptet der Ökonomismus, dieses liege in finanziellen oder materiellen Anreizen. Auch wenn Fukuyama das nicht überzeugt, sieht er eine Verbindung zwischen materiellen Vergütungen und der Anerkennung. Die meisten politischen Bewegungen seit dem Zusammenbruch des Ostblocks seien dagegen aus den verschiedenen Formen der Erniedrigung hervorgegangen, welche die grundsätzliche Gleichberechtigung untergruben. Das gelte für einzelne Gruppen, ebenso aber für ganze Staaten. Nachdem sich die Regierungsform der Demokratie in den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts immer weiter ausgebreitet hatte, erlebte diese 20 Jahre später wiederum einen zunehmenden Rückgang. In einigen Ländern auch der westlichen Hemisphäre verfestigen sich autoritäre Tendenzen, welche auch vor den ältesten Demokratien und längst parlamentarisch strukturierten Ländern nicht Halt machen. [...]

Vier Fragen an Günter Fröhlich

Anhand von vier Fragen erläutert der Autor, weshalb eine Geschichte der Demokratie in der Antike beginnen muss, welche Etappen für das moderne demokratische Denken entscheidend waren und warum die gegenwärtige Krise der Demokratie nicht nur Anlass zur Sorge, sondern auch Anlass zu historischer Selbstvergewisserung gibt.

Weshalb setzen Sie bereits in der Antike an, um die Genese demokratischer Positionen und demokratischer Politik zu beschreiben?

In Athen ist die Idee der Demokratie nicht nur entstanden, sondern realisiert worden, indem sie sich im Verlauf eines ganzen Jahrhunderts nach und nach immer basisdemokratischer erweiterte. Die kulturellen Errungenschaften, die dort erreicht wurden, wären wohl ohne die Rahmenbedingungen gerade dieser politischen Ordnung so nicht erreichbar gewesen. Wir haben der Demokratie in Athen also viel zu verdanken.

Die politische Ideengeschichte beginnt allerdings nicht mit der Demokratie, sondern eher mit der Kritik an ihr bei Platon und Aristoteles. Wie Platon sich die gesellschaftliche Ordnungsstruktur vorgestellt hat, ist schwierig zu beantworten, er schreibt ja nie direkt, was er tatsächlich sagen will. Aristoteles hat dann bereits eine Alternative zur plebiszitären Demokratie entwickelt,

er nannte das »Politie«; diese Vorstellung von einer politischen Ordnung als Ausgleich gesellschaftlicher Gruppen entspricht eher unserem heutigen Verständnis. Als Ergebnis aus den antiken Diskussionen bleibt aber festzuhalten, dass eine politische Ordnung, an der das Volk nicht beteiligt ist, nicht besonders stabil ausfallen wird.

Wir haben unsere heutigen Vorstellungen über politische Systeme nicht von heute auf morgen entwickelt. Jedes Element, das eine demokratische Ordnung ausmacht, unterliegt einer langen historischen Entwicklung. Die Freiheit war bereits in der Antike der zentrale Ausgangspunkt für die Demokratie. Man verband damit politische und ökonomische Selbstbestimmung; die Vorstellung, was unter Freiheit zu verstehen ist, dass es dabei um etwas Persönliches und Subjektives geht, entstand erst viel später, allerdings wieder aus Grundlagen, die bereits die Antike entwickelt hatte.

Es wäre natürlich möglich gewesen, mit der Beschreibung der Demokratieentwicklung erst später in der Geschichte einzusteigen. Auf der einen Seite sind dann allerdings die Grundlagen, auf denen argumentiert wird und auf denen die jeweils neueren Ideen aufbauen, einfach vorausgesetzt. Mir ging es darum, darzulegen, wie sich die Vorstellungen entwickeln und im Lauf der Zeit ändern. Außerdem erlebt die antike Philosophie immer wieder Renaissancen, zuletzt sehr intensiv im 20. Jahrhundert, sei es bei Leo Strauss, sei es bei Hannah Arendt; für die Rückgriffe hätte ich dann ohnehin die alten Denkweisen erläutern müssen. Auf der anderen Seite wollte ich tatsächlich auch eine komplette Ideengeschichte vorlegen – und die fängt nun einmal in der Antike an. Um das nicht vollständig ausufern zu lassen, habe ich für alle vergangenen Zeiten versucht, das für unser heutiges Verständnis Wichtige in den Mittelpunkt zu stellen. Jetzt sind allerdings einige Vorstellungen unserer heutigen Zeit manchmal schwer zu verstehen, so z. B. das Schwarz-Weiß-Denken bei den extremen Kritikern der Demokratie. Wenn man allerdings Augustinus kennt, erschließt sich das etwas. Zuletzt war ich immer wieder überrascht, wie weit die Gedankenentwicklung schon fortgeschritten war, ohne dass sich in den politischen Strukturen etwas davon niedergeschlagen hatte; ich denke da beispielsweise an Dante oder Marsilius, die fast schon selbstverständlich schier moderne Forderungen erheben.

Wenn wir davon ausgehen, dass die zentrale Phase der politischen Ideenentwicklung zwischen 1600 und 1900, also zwischen Hobbes und Nietzsche, liegt, stellt sich auch die Frage nach dem Davor und dem Danach, die beantwortet werden will. In der Mitte steht freilich das Ereignis der Französischen Revolution; diese bildet tatsächlich das Zentrum, zumal alle heutigen Probleme der Demokratie damals bereits diskutiert wurden. Daraus lässt sich eine weitere Erkenntnis ableiten: Es reicht für die politische Wirklichkeit nicht, die Schwierigkeiten und Ambivalenzen der Demokratie zu kennen, um diese zu lösen. Wir brauchen Erfahrungen, und vieles erschließt sich leider erst hinterher, auch wenn zuletzt wieder nur der Versuch bleibt, die Verhältnisse zu bessern.

Welche sind Ihrer Ansicht nach die entscheidenden Etappen auf dem Weg zum modernen demokratischen Denken?

Die entscheidenden Merkmale sind wohl vielfältig und liegen auf mehreren Ebenen.

Der gesellschaftliche Umbau ging immer nur sehr langsam voran. Manche Ereignisse, die eher marginal erscheinen, entpuppen sich später als deutliche Zeichen eines fundamentalen Wandels, der sich erst lange Zeit später tatsächlich auswirkte. Die Ideenentwicklung ist nur das eine, bestimmte historische Ereignisse haben manchmal eine Entwicklung erheblich beschleunigt. Ich möchte hierfür ein paar Beispiele anführen.

1277 verurteilte der Bischof von Paris 219 Thesen als häretisch. Hätte man eine oder mehrere davon öffentlich vertreten, hätte einem also die inquisitorische Verfolgung gedroht. Einige Thesen darunter stammten von Thomas von Aquin, andere wurden in der arabischen Philosophie vertreten und alle wurden intensiv von den Gelehrten diskutiert. Der Bischof wollte freilich seine Macht in Glaubensfragen demonstrieren; allerdings müssen wir fragen, warum er sich in teils sehr theoretische Debatten, deren Thesen absolut kontrovers beurteilt wurden, einfach so einmischte. Die Gelehrten (Philosophen, Theologen, Kanoniker) empfanden das als Affront und sahen die Freiheit der Diskussionen unmittelbar bedroht: Man kann Thesen ablehnen, dagegen argumentieren, aber jetzt brachte einen das bloß hypothetische Erwägen schon in Schwierigkeiten. Man war freilich schon immer darauf bedacht, den »Lehrmeinungen« nicht zu nahe zu treten.

Bei den verbotenen Thesen handelte es sich allerdings um derart wichtige Voraussetzungen für die weiteren Überlegungen, dass man sich innerlich von dem Verbot nur distanzieren konnte. Ein paar Jahre später, 1302, erschien mit unam sanctam eine päpstliche Bulle (von Bonifaz VIII.), welche die gesamte Macht in der Welt dem Papst unterwerfen wollte. Wieder hatte das den Sinn, angesichts dessen, dass die weltlichen Machtansprüche der kirchlichen Obrigkeit



in der politischen Wirklichkeit keine größere Rolle mehr spielten, diese noch einmal zu unterstreichen. Man wollte sich also selbst als oberste Instanz inszenieren, was allerdings die Folge hatte, dass das niemand mehr wirklich ernst nehmen konnte – zumal man wusste, dass der Papst persönlich an seine weltliche Hoheit überhaupt nicht glaubte. Sein Kalkül scheiterte ebenso: Mit seiner Schrift wollte er politische Handhabe über diejenigen gewinnen, die seinen Machtanspruch bestritten, erreichte aber, dass sein Dokument gegen ihn verwendet wurde. Die Ablösung von der kirchlichen Autorität setzte früher ein, als ich vermutet hätte. An den realen Verhältnissen änderte das alles aber sonderbarerweise nicht so viel. Das dauerte dann wieder einige weitere Jahrhunderte.

Für die Demokratie ist dabei entscheidend, dass die Gewinnung der Selbstbestimmung voraussetzt, dass der Glaube an äußere Autoritäten verschwindet und aufgegeben wird. Weil diese päpstlichen Machtansprüche aber nicht nur die weltliche Herrschaft betrafen, sondern die Wissensentwicklung – die Herrschaftsansprüche wurden historisch, theologisch, naturrechtlich, metaphysisch usf. begründet –, gaben viele Gelehrte ihre Vorsicht, kirchlichen Dogmen nicht zu nahe zu treten, immer mehr auf. Man wollte sich dahingehend nicht mehr einschränken lassen. Die Wissenschaft, die Forschung und das Nachdenken über die Natur muss unter absolut freien Bedingungen stattfinden. Es liegt nahe: Die freie Wissenschaft selbst ist eine demokratische Idee!

Ganz anders gelagert ist es im Fall der Entwicklung des formalisierten Rechtsbegriffs. Da gibt es zwar immer wieder bedeutsame Einschnitte, aber die Entwicklung verläuft langsam und stetig. Die Voraussetzungen für unser modernes Recht liegen freilich in der römischen Rechtspraxis vor allem am Ende der Republik und später in der Codifizierung unter Justinian sowie der einschlägigen Kommentierung dazu. Dadurch war im Privatrecht bereits einiges in Richtung auf eine Formalisierung des Rechts erreicht, worauf man später zurückgreifen konnte.

Die Bedeutung der Parallelisierung der unterschiedlichen Rechte in Frankreich (droit coutumier und droit écrit) bis ins 18. Jahrhundert hinein ist schwierig einzuschätzen. Solche »Zweisprachigkeiten« haben häufig eine extrem differenzierende Wirkung auf die verwendeten Begriffe. Das Staatsrecht hat dagegen durchaus eine Tradition bereits aus der römischen Republik, während es erst in neuerer Zeit eine festere Systematik erfuhr. Eine breite

Die Wissenschaft, die Forschung und das Nachdenken über die Natur muss unter absolut freien Bedingungen stattfinden. Es liegt nahe: Die freie Wissenschaft selbst ist eine demokratische Idee!

Wirkung erfuhr dagegen das Verwaltungsrecht erst ab der Mitte des 20. Jahrhunderts. Es ist allerdings so, dass, um mit Hegel zu sprechen, das Selbstbewusstsein des deutschen Verwaltungsrechts bisher noch nicht recht zu sich selbst gekommen ist: Es ist immer noch mehr Machtausübungsrecht als – wie ursprünglich vorgesehen – Herrschaftskontrollrecht.

Ein weiterer enorm wichtiger Begriff für die Demokratie ist der der Freiheit. Während sich die Demokratie immer als die Herrschaftsform verstand, die die Freiheit aller in den Vordergrund rückt, verstehen wir heute etwas ganz anderes darunter als in der Antike oder im Mittelalter. Das menschliche Subjekt, wie wir es heute auffassen und wie es unser aller Selbstverständnis prägt, hat seine Ursprünge im 16. und 17. Jahrhundert. Der Begriff des Subjekts hat sich im Lauf der Zeit immer mehr aufgeladen und das hatte natürlich erhebliche Auswirkungen auf den Begriff der Freiheit.

An bestimmten einschlägigen Ereignissen oder historischen Begebenheiten kommt man dennoch nicht vorbei. Dazu gehört zweifelsfrei die Französische Revolution. Für die deutsche Entwicklung zum Grundgesetz hin ist dagegen gerade das nationalsozialistische Terrorsystem maßgeblich. Solche Ereignisse haben natürlich ihre Vorgeschichte. Manchmal macht man dabei auch sonderbare Entdeckungen: Die Französische Revolution hat ja, genau besehen, niemals stattgefunden; es gibt im Grunde kein Ereignis, an dem wir sie wirklich als revolutionären Akt festmachen können. Dazu steht in Kontrast: Der schlimmste Auswuchs des nationalsozialistischen Terrors, die Vernichtung des europäischen Judentums, sollte nie stattgefunden haben, denn neben den Menschen wollte man auch jede Erinnerung an sie sowie an ihre Vernichtung auslöschen – das Letzte hatte freilich auch den Sinn, die eigenen Taten schon im Moment ihrer schauerlichen Verrichtung zu negieren.

Der Zusammenbruch des Staatskapitalismus sowjetischer Prägung – um ein weiteres Ereignis bzw. einen Prozess zu nennen – hatte dagegen für die Entwicklung der Demokratie aus meiner Sicht eine sehr geringe Bedeutung. Das gilt nicht nur rückblickend, denn die Erzählung vom Sieg des demokratischen Kapitalismus über die Planwirtschaft des Sozialismus schien mir schon immer eher zweifelhaft. Inzwischen ist der Zusammenbruch des Ostens gewiss eine Art Wendepunkt, weil bald darauf – und aus Ursachen, die im Zusammenbruch liegen – die Entwicklungen beginnen, welche die Demokratie inzwischen unter Druck setzen. Aber da sind wir derzeit mitten im Geschehen.

Sehen Sie in der gegenwärtigen politischen Philosophie auch Rückschritte auf dem »demokratischen Weg«?

Die politische Philosophie ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das Problem. Wenn man so sagen will: Auf Philosophen hört eh niemand. Vielleicht war es aber doch ein Fehler, nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch auf theoretische Probleme zu setzen und sich dezidiert unpolitisch zu geben. Das gilt freilich nicht für alle akademischen Vertreter des Fachs. Mit der Etablierung der Politikwissenschaft und ihrem Zweig der politischen Ideengeschichte hätte das freilich eine andere Richtung nehmen können. Aber auch hier konzentrierte man sich fast ausschließlich auf theoretische Begründungsfragen. Auf die tatsächlichen Verhältnisse und ihre

Entwicklung wollte sich da niemand so recht einlassen. Und umgekehrt vernachlässigte man wiederum die theoretischen Grundlagen, also erkenntnistheoretische und anthropologische Überlegungen der einschlägigen Autoren.

Innerhalb der Riege der ideengeschichtlichen Theoretiker ist darüber hinaus eine eigenartige Vorliebe für die Macht- und Gewaltbegründung festzustellen. Man beschäftigt sich gerne mit Machiavelli, Hobbes und Carl Schmitt, weil diese die Gewalt bei der Begründung von sozialen Gesellschaftsordnungen besonders »realistisch« auffassen würden. Das verdeckt meines Erachtens eher die Realität und Vielfalt, auf die sich die demokratische Kultur gründet, geht also an der Realität eher vorbei. Damit verbunden ist ebenso die Betonung eines extremen Individualismus, der eine gemeinschaftliche Orientierung des modernen Menschen schier leugnet.

Wenn dann auch noch anthropologische Überlegungen ausgesetzt werden und man das Menschenbild eins zu eins aus bestimmten biologischen und ökonomischen Traditionen übernimmt, geht es nicht mehr um eine soziale Ordnung, sondern ausschließlich um Macht, Gewalt, Krieg, Konflikt, Durchsetzung, Erfolg. Der Blick auf die Demokratie ist dann einseitig gefärbt, und dann wird selbst die Medienberichterstattung über politische Prozesse, da keine anderen Kategorien zur Verfügung gestellt werden, davon geprägt. Wenn Demokratie als bloßer und ständiger Machtkampf dargestellt wird, ist im Grunde bereits ihre Grundlage, gemeinsames öffentliches Handeln, zerstört. Die Bewegung des Kommunitarismus entstand, als die theoretische Situation gewissermaßen unerträglich wurde – allerdings fiel dessen Begründungsstruktur auch etwas schwach aus.

Demokratische Staatsverfassungen und demokratische Politikformen stehen weltweit massiv unter Druck und werden von rechter Seite diskreditiert. Sehen Sie die Gefahr, dass der »Weg der Demokratie«, den Sie durch die Geschichte der politischen Philosophie hindurch verfolgt und beschrieben haben, am Ende ist?

Wahrscheinlich ist das der Punkt, der mich veranlasst hat, mir die Gedanken, um die es in dem Buch geht, zu machen. Ich bin da eher pessimistisch, was den Weg der Demokratie angeht. Die Geschehnisse, mit denen wir uns tagtäglich auseinandersetzen müssen, lassen ja kaum noch Hoffnung aufkommen, dass es mit der Demokratie noch so ohne weiteres weitergeht.

Das Nachdenken über die Voraussetzungen und die Entwicklungen der Demokratie stimmt mich dagegen zunehmend massiv positiv. Erstens dürfen wir nicht den Fehler machen, zu glauben, die Geschichte der Demokratie sei schon auserzählt, weil alles schon umgesetzt wurde und sie, wie wir derzeit glauben, gerade scheitert. Aus den Bedingungen – vor allem aber wegen ihrer enormen Komplexität – lässt sich nur der eine Schluss ziehen, dass unsere derzeitigen Demokratien, und das gerade auch noch angesichts der Vielfalt und Unterschiedlichkeit demokratischer Systeme weltweit, ein ganz außerordentliches Entwicklungspotential haben. So ist das Grundgesetz im Grunde noch immer ein Programm geblieben. Wir sind weit davon entfernt, die Idee des Grundgesetzes umgesetzt zu haben – und das möge bitte niemand als Kritik am Grundgesetz verstehen, um daraus abzuleiten: Wenn unsere oberste

Normenordnung immer noch keine Gültigkeit hat, dann brauchen wir sie wohl auch nicht. Die andere Seite besteht darin, dass die Demokratie als Idee sehr alt ist und gewissermaßen immer präsent gehalten wurde. Bereits im Mittelalter wurden Stimmen laut, dass eine demokratische Entwicklung zu begrüßen sei, und dabei dürfen wir auch nicht vergessen, dass es in einigen italienischen Städten ganz früh eine ganze Reihe demokratischer Experimente gab.

herrschaft in Deutschland lieferte die Bedingungen dafür, so etwas wie das Grundgesetz zu entwerfen und einzusetzen. Daraus und aus allen möglichen anderen Beispielen folgere ich: Die Demokratie hat in den letzten 2500 Jahren noch nie Rückschritte gemacht. Immer wenn sie gezwungen wurde, sich zurückzuziehen, wurden die Grundlagen dafür geschaffen, dass sie einen bedeutenden Fortschritt macht.

Wir dürfen nicht den Fehler machen, zu glauben, die Geschichte der Demokratie sei schon auserzählt, weil alles schon umgesetzt wurde und sie, wie wir derzeit glauben, gerade scheitert.

Ich sehe einen gewissen Höhepunkt des Gedankens, die Demokratie als alternativlos anzusehen, bereits im 17. Jahrhundert – das hat zum Teil mit der Entstehung des englischen Parlamentarismus zu tun. Historisch scheint mir das ziemlich eindeutig: Wenn Ideen aufkommen und eine gewisse Verbreitung finden, die dazu angetan sind, das soziale Machtgefüge zu stören, dann beginnen die Herrscher ihre Macht zu festigen und auszubauen. Tatsächlich war die Folge von demokratischen Überlegungen das Ancien Régime; aus der Reaktion heraus geboren, musste der Absolutismus auf Bedingungen setzen, die zwangsläufig sein eigenes Ende bedeuteten. Der schier plötzliche Zusammenbruch hatte dann tatsächlich auch ökonomische Gründe.

Ein anderes Beispiel ist gerade schon genannt worden: Die fürchterliche Terror-

Es scheint manchmal so zu sein, als wäre die Demokratie unfähig, sich von sich selbst aus weiterzuentwickeln. Erst wenn sie unter Druck gerät, macht sie einen enormen Entwicklungsschub. Es gibt in der Geschichte, soweit ich sehe, kein einziges Gegenbeispiel. Das Schreiben des Buches hat mich also auch von meinem Pessimismus über die Zukunft der Demokratie befreit

Leider sind wir Menschen inzwischen in der Lage, die Menschheit in kürzester Zeit auszulöschen, und auch wenn das nicht passiert, schaffen wir gerade langsam die Bedingungen ab, unter denen wir auf dem Planeten leben können. Ob der Gedanke tröstlich ist, dass das Leben auf der Erde ohnehin einmal zu Ende gehen wird, weil die Sonne ausbrennt, scheint mir allerdings auch eher zweifelhaft.

Der Weg der Demokratie – **Der Podcast zum Buch**

Günter Fröhlich bringt die Themen seiner Buchreihe auch zu Gehör: Im Podcast erläutert der Autor zentrale Argumente und historische Zusammenhänge des politischen Denkens. Die Folgen sind ohne Kenntnis der Bücher verständlich und bieten zugleich Gelegenheit, einzelne Themen der Lektüre zu vertiefen.

Die erste Staffel *Gemeinschaft, Herrschaft, Souveränität – Platon bis Bodin* führt von der Antike bis in die Frühe Neuzeit und endet mit einem Ausblick auf Thomas Hobbes. Die Episoden bauen chronologisch aufeinander auf, können aber auch einzeln gehört werden.

Abonnieren Sie den Podcast auf der Plattform Ihrer Wahl.

meiner.de/weg-der-demokratie



Text, Redaktion, Musik und Sprecher: Günter Fröhlich

Die technische Ausstattung für die Aufnahmen wurde im März 2021 durch das Stipendienprogramm des Freistaats Bayern »Junge Kunst und neue Wege« mitfinanziert. Die Produktionskosten der ersten Staffel übernahm die Franken-Akademie Schloss Schney e. V. Günter Fröhlich und der Felix Meiner Verlag danken beiden Institutionen für ihre Unterstützung.

Demokratie unter Druck

Demokratie lebt von Freiheit und Gleichheit, von offenem Diskurs und Teilhabe. Wo soziale Ungleichheit wächst, Debatten verrohen oder Freiheitsrechte infrage gestellt werden, wird Demokratie verletzlich. Die hier versammelten Titel aus der *Blauen Reihe* fragen nach diesen Voraussetzungen – und danach, was demokratische Gesellschaften heute gefährdet und was sie stärken kann.

Ulrich Steinvorth
Unterdrückung durch Beglückung
Eine liberale Revision der politischen Philosophie
Kartoniert · 29,90 €

Heiner Hastedt
Zurück zum Fortschritt
Deutungsmacht und die Wende zum Möglichen
Kartoniert · 19,90 €

Ludger Schwarte
Qualitäten der Freiheit
Demokratie für übermorgen
Kartoniert · 29,90 €

Josef Früchtl
Demokratie der Gefühle
Ein ästhetisches Plädoyer
Kartoniert · 22,90 €

Wolfgang Detel
Schockierende Ungleichheit
Warum Ultra-Reichtum unsere Demokratie bedroht und welche Maßnahmen wir dagegen ergreifen sollten
Kartoniert · 29,90 €

Carina Breidenbach, Ines Ghalleb, Dominik Pensel, Katharina Simon, Florian Telsnig, Martin Wittmann (Hg.)
Fakten und Verunsicherung
Ordnungen von Wahrheit, Fiktion und Wirklichkeit
Kartoniert · 26,90 €

Lea Watzinger
Transparenz
Herausforderung für Demokratie und Privatheit
Kartoniert · 22,90 €

Christian Bermes
Meinungskrise und Meinungsbildung
Eine Philosophie der Doxa
Kartoniert · 9,90 €

meiner.de/blaue-reihe

Die Demokratie steht zunehmend unter Beschuss: durch autokratische Bestrebungen wie durch absichtlich gestreute Zweifel daran, dass demokratische Strukturen ein gutes Leben für alle am besten gewährleisten können. Umso wichtiger ist es, sich fundiert mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen. In seiner großangelegten und lebendig geschriebenen Darstellung des Denkens politischer Philosophen beschreibt Günter Fröhlich, wie die Demokratie in 2500 Jahren politischer Ideengeschichte entstanden ist. Leitend war der Vorsatz, dass philosophische Positionen nur vor dem Hintergrund ihrer Zeit verständlich zu machen sind. Gleichzeitig aber sind durch die Geschichte hindurch Entwicklungslinien erkennbar, die erst zu unserem heutigen Verständnis führen.

Platon
Aristoteles
Cicero
Augustinus
Thomas von Aquin
Dante
Marsilius von Padua
Machiavelli
Thomas Morus
Luther
Francisco de Vitoria
Grotius
Bodin
Hobbes
Locke
Spinoza
Pufendorf
Thomasius
Wolff
Montesquieu
Rousseau
Hume
Sieyès
Kant
Fichte
Hegel
Mill
Marx und Engels
Tocqueville
Nietzsche
Weber
Gehlen
Schmitt
Strauss
Arendt
Marcuse
Habermas
Rawls
Ritter
Fukuyama

Stand: Oktober 2026

Felix Meiner Verlag GmbH
Richardstr. 47 · D-22081 Hamburg
Tel +49 (0)40-29 87 56-0 · eMail info@meiner.de

meiner.de